Oecon.
1417.m

c. 1417 m
Porsch

Oecon. 1953/12

Oec. 1953/12

Der

Wunderklee.

Eine Erzählung

für

Landleute,

die gerne wohlhabend werden möchten.

Von

Dr. J. K. Porsch,

Pfarrer zu Mkt. Taschendorf im Rezatkreise Bayerns.

Erlangen, 1837

bei Ferdinand Enke.

Oecon Porsch
1417 m =

Porsch
Oecon. 1117 m

Der Wunderklee.

Eine Erzählung
für
Landleute,
die gerne wohlhabend werden möchten.

Von

Dr. J. K. Porsch,
Pfarrer zu Mkt. Taschendorf im Rezatkreise Bayerns.

Motto:

Herr, wie sind deine Werke so groß und viel,
Du hast sie alle weislich geordnet und die Erde
ist voll deiner Güter. Psalm 104, 24.

Erlangen, 1837
bei Ferdinand Enke.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Zu einem kleinen Büchlein eine große Vorrede zu schreiben, ist gar nicht meine Absicht, und darum habe ich hier eigentlich nichts weiter zu bemerken, als daß ich durch Herausgabe dieser gegenwärtigen Erzählung lediglich den Zweck vor Augen habe, den Landmann zur Cultur des von mir in mehren öffentlichen Blättern zuerst bekannt gemachten Wunderklees aufzumuntern, und auf eine angenehm unterhaltende Weise über dessen Nützlichkeit zu belehren.

Mehrjährige Erfahrungen, die ich nicht allein selbst anstellte, sondern auch von mehren meiner ökonomischen Freunde, denen ich Samen mittheilte, an-

stellen ließ, haben mir die unumstößliche Ueberzeugung gegeben, daß zur Zeit kein anderes Futterkraut bekannt ist, welches für den Landmann so großen und vielfältigen Nutzen gewähren könnte, als der sogenannte Wunderklee. Derselbe giebt, grün und getrocknet, das vortrefflichste Viehfutter, und zwar bei seiner unvergleichlichen Schnellwuchsigkeit in 3 und 4mal größerer Menge als andere Klee- oder Wiesenkräuter.

Dabei gedeiht er nicht nur auf dem allerschlechtesten Boden, sondern macht auch, wenn man ihn zur Gründüngung benützt, d. h. wenn man ihn mit der Getreidesaat oder in der Brache auswirft, und dann nach der Stoppel unterackert, den Boden eben so fruchtbar als der Stalldünger.

Reichliches Viehfutter und Dünger, von denen eines das andere voraussetzt und befördert, sind aber

die Hauptbedingungen zur Emporbringung der Landwirthschaft, und deshalb verdient schon aus diesem Grunde der Wunderklee den ausgebreitetsten Anbau. Aber derselbe gewährt auch noch manche andere Vortheile, die seinen Anbau wünschenswerth machen.

Doch so vieles Gute und Nützliche wird oft darum wenig oder nicht beachtet, weil es uns auf eine trockene und keineswegs ansprechende Weise bekannt gemacht oder mitgetheilt wird. Um so mehr glaube ich, daß die gegenwärtige Geschichte eines armen Landmanns, der einzig durch den Anbau des Wunderklees zu hohem Wohlstand gelangte, zur Nachahmung und zum eifrigen Anbau dieser merkwürdigen und nützlichen Kleeart anreizen werde.

Geschiehet dieß, dann ist mein Zweck, der einzig nur dahin geht, den ohnedieß bedrückten Landmann, Fingerzeige zur Verbesserung seiner Lage zu

geben, auf eine erfreuliche Weise erfüllt, und ich bitte daher alle edelgesinnten Menschenfreunde, zur Erreichung eines so gemeinnützigen Zweckes auch durch Verbreitung dieser übrigens ganz anspruchlosen Schrift möglichst beizutragen.

Mkt. Taschendorf im Rezatkreise Bayerns.

Dr. Porsch, Pfarrer.

Die Erzählung vom Wunderklee.

Erstes Capitel.

Der Zusammenlauf.

Mit einem Zusammenlauf, oder wie der gestrenge Gerichtsamtmann das Ding nennt, mit einem Concurs endigt sich gewöhnlich die Geschichte aller jener Leute, welche vorher den meisten Stoff zum Erzählen gaben; sehr häufig ist das auch der Fall bei so vielen Landleuten, deren Wohlstand und ganze Herrlichkeit zuletzt in einem Concurse wie Rauch verweht. Die Geschichte jedoch, die ich Euch jetzt von einem Landmanne erzählen will, fängt umgekehrt mit einem Concurse erst recht eigentlich an, und das Wenige, was diesem Concurse oder Zusammenlaufe vorausgeschickt werden muß, ist eigentlich weiter nichts, als ein gewöhnlicher Vorlauf.

Im großen deutschen Vaterlande, aber in einer jener ärmlichen Gegenden, wo man nur mit größter Mühe dem dürftigen Boden das tägliche Brod abzugewinnen im Stande ist, lebte ein, nach den Begriffen der Einwohner jener Gegend, eben nicht unbegüterter Landmann; denn er besaß 40 Tagwerk sogenanntes Ackerland, einige Morgen Rasenplätze, die man dort Wiesen nannte, dann ein Paar Pferde, Ochsen und Kühe u. s. w., und hatte dabei gerade nicht mehr Schulden, als sein ganzes Anwesen in der That werth war. —

Als dieser Landmann starb, übernahm dessen Sohn, Namens Caspar, das älterliche Anwesen sammt Schulden und Allem was dazu gehörte, kurz so, wie es sein Vater auch besessen hatte. Was Caspars junges Eheweib als Mitgift einbrachte, reichte gerade zu, um die Gerichtskosten wegen Uebernahme des Guts und dergleichen zu bestreiten, und sich ein wenig im Hauswesen einzurichten.

Caspar hatte etwas tüchtiges gelernt, war auch ein wenig draußen gewesen in der Welt, und, wohleinsehend daß er durch das überkommene älterliche Anwesen eigentlich so viel als Nichts erhalten habe, weil nicht nur die Schulden den Werth desselben

überstiegen, sondern auch Grund und Boden ganz ausgemergelt war, dachte er dennoch: der Mensch ist schon glücklich, wenn er nur eine Erdscholle findet, wie Noahs Taube, als sie aus der Arche flog, um daran die Kraft von ein Paar fleißigen Händen üben zu können. Caspar fing also mit allem Eifer an, den magern Grund und Boden möglichst zu verbessern. Doch das war nicht so leicht geschehen, ohne Geld gings gar nicht; er borgte; und wenn er das geborgte Geld hineingesteckt hatte, sah man's noch gar nicht daran, und der Gewinn lag noch ferne.

Nicht nur mehr Schulden, auch mehr Zinsen hatte er jährlich sich aufgeladen, und der Steuern und Abgaben wurden auch nicht weniger, sondern sie wuchsen im Gegentheil. Die Gläubiger wollten endlich mit den Zinsen nicht mehr Nachsicht geben, so wenig wie das Rentamt mit den rückständigen Steuern, und, kurz und gut, es kam zum Concurse.

Nach allen den, einen Concurs begleitenden Umständen und Plackereien war denn endlich auch der öffentliche Verstrich des Caspar'schen Anwesens ausgeschrieben. „Auf Andrang der Gläubiger wird das dem Bauern Caspar zugehörige Anwesen, bestehend rc. rc. dem öffentlichen Verstrich unterstellt, und wird hiezu

als Strichs-Termin der 17te l. M. festgesetzt rc. rc."
eine Formel, die wohl schon manchem schmerzlicher in die Ohren klang als die dumpfgellende Todtenglocke, die einen lieben reichen Vetter hinaus rief zum stillen Grabesschlaf.

Da saß denn endlich am festgesetzten Tage der dicke Gerichtsamtmann mit seinem Schreiber im Wirthshause zum rothen Ochsen im Dörfchen Oedenheim. Der Diener der Gerechtigkeit bot das Gut aus zum 1sten, zum 2ten, zum 3ten Mal, aber Niemand wollte bieten; denn wer Geld hat, kauft nicht leicht eine schlechte Waare, und wer keines hat, bekommt sie nicht; so gings auch hier; diejenigen aus der Nachbarschaft, welche Geld hatten, mochten das ausgesogene Gut nicht haben, und diejenigen, die keines hatten, konnten es nicht bezahlen, hatten vielmehr vollauf zu thun, wenn sie nur das eigene verschuldete Besitzthum behaupten wollten. Es wurde deshalb gar kein Gebot gelegt; sondern es mußte ein 2ter, und als dieser ebenfalls fruchtlos ablief ein 3ter Strichtermin anberaumt werden; aber dennoch blieb es so: kein Käufer erschien.

Caspars Gläubiger waren endlich — weil sie nicht anders konnten —, großmüthig, und verzichte-

ten in **meliora tempora**, d. h. auf gut deutsch, auf bessere Zeiten, und auf breit holländisch heißt es so viel, als: die Gläubiger wollen aus dem ganz einfachen Grunde, weil nichts da ist und also auch nichts zu nehmen ist, warten, bis der Schuldner vielleicht doch wieder mit Gottes Hülfe zu etwas kommt, und dann wollen sie dieß Etwas noch für Nichts annehmen. Man könnte auch sagen, warten bis ein Nackender einen Rock angezogen hat, um ihn dann denselben wieder vom Leibe zu reißen.

Den Rock ließ man zwar vor der Hand Casparn, weil er schon etwas alt und abgetragen, und, aus dem schon oben angegebenen Grunde, das Ackergut auch, weil es nämlich so wenig werth war, als der abgetragene Rock, und keinen Käufer gefunden hatte. Den Rock flickte nun zwar Caspars Hausfrau; an den Feldern hatte er selbst bisher herumgeflickt und nicht viel Gutes herausgebracht.

Noch hatte Caspar den Stall voll Vieh, Wagen und Pflug, denn an diesen durften sich die Gläubiger rechtlicher Weise nicht vergreifen, da ihnen ausdrücklich nur die Grundstücke verpfändet waren; desto freundlicher griff nun der dicke und gestrenge Herr Gerichtsamtmann zu, denn die Gerichtskosten für eine

vergebliche Gant mußten ja auch und zwar vor allen andern bezahlt werden. Das Vieh wurde bis auf die Geis und ein Paar Schaafe, die man Casparn vor der Hand noch ließ, aus dem Stalle geholt und um ein Spottgeld hingeschleudert; eben so Wagen und Pflug.

Jetzt erst war Caspar ein ganz geschlagener Mann, er hatte nicht einmal mehr die Werkzeuge um sein Feld zu bearbeiten, kein Vieh und also auch keinen Dünger mehr, um es nothdürftig zu kräftigen, kein Geld und keinen Credit, um sich anderes Vieh und Ackergeräthe anzuschaffen. Eiserne Gerechtigkeit, wenn sie von der eisernen Hand eines Dieners derselben mit steinernen Herzen ausgeübt wird!!

Caspar versuchte es dennoch, mit Hülfe einiger gutdenkenden Nachbarn sein Feld alljährlich zu bestellen, und verdiente das Ackerlohn durch Taglohn ab; aber das Beste, das, was der Landmann das Schmalz seiner Felder nennt, der Dünger, fehlte ihm gänzlich. Daher wurde der Ertrag der ohnedieß ganz ansgemergelten Felder von Jahr zu Jahr immer geringer, und bald trugen sie nicht einmal mehr den ausgestreuten Samen ein. Dadurch nun sah sich Caspar bald in die allerdrückendste Armuth versetzt.

Zweites Capitel.

Die Predigt.

Mehre Jahre waren verschwunden, Caspar hatte sich bisher kümmerlich fortgeholfen, aber jetzt traten theuere Zeiten ein, und die Noth stieg allenthalben aufs Höchste. Während Caspar immer weiter herabkam, kehrte dennoch der Segen Gottes, der Kindersegen nämlich, in seinem Hause ein, und brachte alle Jahre ein Neues, und wie man im Sprüchwort sagt: im Herbst noch einen Spätling ins Haus. Caspar dankte dem Himmel für solchen Segen; aber freilich wünschte er sich auch dabei im Stande zu sein, ein ordentliches Ackerwesen führen zu können, und seine Kinder nicht zu Bettlern aufziehen zu müssen. Schon zählte er sieben junge Häupter um sich her; aber das Brod, das kaum für Eines ausreichte, wollte nicht größer werden. Caspar verlor endlich auch den Muth und die Hoffnung, je wieder bessere Tage zu erleben. Kein Pferd wieherte ja mehr aus seinem Stalle, kein Stier zog ihm mehr den ackernden Pflug, keine Kuh reichte mehr Milch, Butter und Käse für das Haushalten, kein wolletragendes Schaf gab mehr

seinen jährlichen Pelz her zu Kleidern und Winterstrümpfen, selbst keine dürre Ziege mäckerte mehr auf seinem Hofe, ja nicht einmal ein Bienchen flog mehr von seinem Hause ab und zu um lieblichen Honig einzutragen; denn was der Gerichtsamtmann nicht genommen hatte, ein Paar Schafe, die Geis und ein Paar Bienenstöcke, das hatte die Noth, der Jude und der Teufel vollends geholt. Die Schafe waren aus Mangel an Winterfutter unter dem eigenen Pelz erfroren, die Ziege hatte der Jude um ein Paar Gulden fortgetrieben, und die Bienenstöcke hatte ein Bauer in einem benachbarten Orte gegen Brod und Erdäpfel für den Winter eingehandelt.

Das verödete Feld wieder herzurichten und zu bestellen, daran durfte Caspar jetzt gar nicht mehr denken; er hatte ja nicht einmal Samen zur Saat, geschweige Geld um den Ackerlohn zu bestreiten, und die wenigen Erdäpfel, das einzige, was er noch bauete, gediehen nicht, weil er den Acker nicht düngen konnte. Alles was einigen Werth hatte, mußte daher verkauft werden, um nur seine zahlreichen Kinder nicht hungern zu lassen, die ganz zerlumpt und halb nackend herumliefen.

Alles war endlich verkauft und verhandelt was

beweglich war. Aber die Kinder! die konnte er doch nicht verkaufen und an den Juden verhandeln, oder todtschlagen wie Kronos der Heiden Gott, der die eigenen Kinder tödtet und verzehrt. Gott! dachte der Mann, wie soll das enden! was soll ich anfangen! —

Es war Sonntags-Morgen; die Glocken läuteten. Caspar gieng mit tiefbetrübtem Herzen zur Kirche, um im frommen Gebete Gott um Hülfe anzuflehen. Der Pfarrer predigte gerade über das Thema, über das schon so mancher gepredigt und geklagt, der gerade kein Pfarrer war, nämlich über die Noth. Aber so schön, so herzergreifend, so weich, wie dieser wackere Prediger über diese harte Sache sprach, hatte der gute Caspar noch nie etwas Aehnliches gehört, und so noch nie selbst seine Klagen geäußert. Des Predigers Rede enthielt unter andern folgende Stelle: „Wie mancher Vater muß das „Bitten und Flehen seiner Kinder und seines Wei„bes, ohne helfen zu können, anhören. Abgezehrt „von Hunger umfassen sie seine Kniee, wenn er in „die elende armselige Hütte tritt, voll froher Erwar„tung eilten sie ihm entgegen, glaubten Nahrung bei „ihm zu finden, und weinen nun bitter in ihrer Hoff-

„nung betrogen; die schmerzhafteste Täuschung, die „ihnen zu Theil werden konnte. Gott, wer faßt die „Leiden des Vaters in dieser trostlosen Stunde! wer „das Jammern der Mutter und ihrer hungrigen Kin„der. Und wie leicht ist der Schritt zur Armuth. „Nur Wenigen werden die Reichthümer der Erde zu „Theil, und die Uebrigen schmachten, wenn auch nicht „im drückendsten Elend, doch in niedriger Armuth „und sorgenvoller Dürftigkeit.“ Dann aber wieß der wackere Mann wieder hin auf den, der gesagt hat: „Kommt her zu mir Alle, die ihr mühselig und be„laden seid, ich will euch erquicken;“ erläuterte das tröstliche Wort das der Heiland gesprochen: „sorget „nicht! sehet die Vögel unter dem Himmel an und „die Lilien auf dem Felde, die der Himmelsvater „ernährt und so lieblich kleidet.“ Und als der fromme Mann die begeisterte Rede geendet hatte, da sprach die ganze Gemeinde ein herzinniges: Amen; denn Alle und Jeder in der Gemeinde hatte mit Armuth und Noth zu kämpfen, und Jedem und Allem war das ergreifende Wort zu Herzen gegangen.

Unserm Caspar waren während der ganzen Predigt die Augen nicht trocken geworden; es war ihm, als ob die ganze Predigt nur seinen Nothstand ge-

schildert habe, und durch das Vergrößerungsglas seiner quellenden Thränen, hatte er seine Lage in ihrer wahren und ganzen Größe erst recht erblickt. Noch auf dem Nachhausewege weinte er.

Aber als er nun nach Hause kam, als seine zerlumpten Kinder ihm hungrig entgegen eilten, der Tisch aber leer war, keine dampfende Schüssel gleiches Labsal für den Körper versprach, wie er eben erst labende geistige Speise und Trank genossen hatte durch des Predigers in der Kirche salbungsvolle Rede, da wurde sein Auge trocken, ganz trocken wie dürres Salz; eine brennende Röthe in demselben zeugte allein davon, daß er geweint hatte. Aber durch sein innerstes Gemüth ergoß sich ein Strom der Verzweiflung, seine Seele war auf einmal zerrissen, seine Gedanken, die sich dort in der Kirche eben erst gesammelt hatten, waren plötzlich zerstreut, wie wenn ein heftiger Sturmwind in einen Haufen Spreu hineinweht. Er dachte an die Sperlinge auf dem Dache, die der Himmelsvater ernährt, und sah dann seine hungrigen Kinder an, die keinen Bissen Brodes hatten; er dachte an die Lilien auf dem Felde, die der Ewige so herrlich kleidet, und blickte auf seine Lieben, die halb gewandlos vor ihm standen; er

wollte beten und vermochte es nicht; krampfhaft schloß er die Kinder an sein bewegtes Vaterherz, aber wie ein Rasender jagte er sie wieder von sich; dann rief er ihnen wieder freundlich zu: „Kommt „doch, ihr Lieben, setzt euch zu Tische, esset und trin„ket! Seht ihr nicht, da ist Brod von unserem „Felde, süßer Honigseim von unseren Bienen, da „ist Milch und Butter von unseren Kühen, und „Fleisch von unsern Hammeln und Kälbern; esset! „nun so langet doch zu! seid ihr so blöde!“ Aber die Kinder sahen den Vater verzagt und furchtsam an, und die Hausfrau rang verzweifelnd die Hände und rief: Mein Herr und Gott, dem Vater ist ein Unheil widerfahren. Und nun schrieen die Kinder bitterlich: Vater! Vater! Aber der Vater sprang auf, zur Thüre hinaus ins Freie. Gott! er wird sich was Uebels anthun! jammerte die Mutter, und eilte, ihn zurück zu holen. Auch die Kinder sprangen ihr nach. Vergeblich; der Vater war verschwunden; sie sahen ihn nicht mehr und schlichen langsam in die Hütte zurück; der Hunger war vergessen; sie wünschten nicht mehr ein Mittagsessen, nur der Vater sollte wieder bei ihnen sein.

Treue Aelternliebe! die Hunger und Blöße ver-

gißt, und sich wie Schlingkraut an ein Vater- und Mutterherz anklammert, wie viel reiner und größer und schöner zeigst du dich oft in der ärmlichen Hütte, als in den Palästen der Vornehmen, wo oft ungezogene Schlingel von Söhnen, eitele Zierpüppchen von Töchtern ihren Aeltern so viel Verdruß und Jammer machen, und die Menge des Guten, das sie von jenen erhalten, mit Nichts als mit Undank lohnen.

Wie Perlenthautropfen fielen jetzt die Thränen aus der Kinder Augen auf den Glutstein ihrer von Aelternliebe erfüllten Herzen und bildeten so noch einmal des frommen Abels Opferaltar, an dessen aufsteigende Dufte der Herr Wohlgefallen hatte, nach. Ja, war dem Ewigen Abels Opfer angenehm, so war ihm dieser Kinder Thränenstrom gewiß das lieblichste Liebesopfer.

Drittes Capitel.

Die 3 Samenkörner.

Draußen in dem freien Garten der Natur, der aber in dieser Gegend sehr traurig und dürftig aussah, hielt indeß eins jener lebendigen Werkzeuge Gottes — ein Menschenfreund — deren sich der Himmelsvater, der in ewigem Lichte wohnt, und von dem alle gute und alle vollkommene Gabe herabkommt, so oft bedient, um seine Wunder und seine Güter auf Erden auszubreiten, seinen Sonntags-Spaziergang. Der Sonntagswandler ging langsam über die Flur, pflückte hie und da ein Pflänzchen ab vom Boden, betrachtete, weitergehend, dann mit mitleidiger Miene die unfruchtbare Gegend mit ihren dürftigen ausgemagerten Aeckern, mit ihren ausgebrannten Wiesen, mit ihren hungrigen und kahlen Rainen und Abhängen, bis er an Caspars Acker kam, der unter allen der armseligste und ganz verödet war. Hier lag ein Mensch auf seinen Knieen, die Hände gefaltet, seine Augen aufwärts gerichtet zum Himmel, seine Lippen zitterten und sprachen leise Worte des Gebetes; es war Caspar. —

„Guten Morgen, Freund!“ rief der Sonntagswandler dem Knieenden zu.

Caspar sprang, aus seiner Andacht gestört, schnell auf; dankte dem Grüßenden und wollte von dannen eilen.

„Halt Freund Gottes, rief ihm der Fremde zu, du warst im Gespräche mit Gott begriffen und bist dennoch so traurig; sag, was fehlet dir?“

„Herr, erwiederte Caspar, wenn ichs Euch auch sage, Ihr könnt mir doch nicht helfen. Wenn mir der nicht hilft, der dort oben wohnt, der die Sonne regiert und die Sterne, der dem Vieh sein Futter giebt, der die jungen Raben speiset, der die Lilien auf dem Felde schmückt, so wird mir nimmer geholfen. Seht, dieser Acker ist mein, aber er ist gänzlich verödet und abgemagert, er trägt nicht mehr den Samen; und doch ist es mein einziges Besitzthum; ausser ihm hab ich noch ein Weib und 7 Kinder daheim, die dieser Acker nähren sollte; aber da ers nun nicht mehr thut, so muß ich jene verhungern sehen, und selbst verhungern mit ihnen, wenn Gott, ohne deß Willen sonst kein Sperling vom Dache fällt, nicht durch ein Wunder Hülfe sendet.“

„Und, fragte freundlich der Fremde weiter, was

ist es denn namentlich, daß du durch Gottes Hülfe zu erhalten wünschest?"

„Herr! sagte Caspar, ich wünsche mir Fruchtbarkeit für diesen Acker, eine Kuh, und etwa noch ein Lamm und eine Biene; eine Hand voll Korn wird mir mein Nachbar leihen, und zwei gesunde arbeitskräftige Hände hab' ich selbst, und giebt Gott nur das erste, so wollte ich mich dann schon fortschlagen mit meiner ganzen Familie."

„Und weiter begehrest du Nichts, du wünschest nicht Gold und Silber, nicht Reichthum, Glanz und Ehre?"

„Nein, die hab ich nie begehrt, und wenn ich meinen Acker bauen könnte nach Herzenslust, wär' ich ja der reichste und glücklichste Mann."

„Glaubst du wohl auch, daß der große und allmächtige Gott, den du deinen Himmelsvater nennst, sich oft der sterblichen Menschenkinder bedient, zu Werkzeugen seiner Liebe, um durch sie die Gaben seiner Güte auszuspenden, um durch sie die oft klein und unbedeutend scheinenden Mittel zu großen Zwekken auf Erden auszubreiten, und seine Hülfe jedem anzubieten der darnach verlangt, und die dargebotene mit freudigem Dank ergreift, mit Sorgfalt pflegt und mit Eifer benützt?"

„Herr, wer sollte daran zweifeln; ist es doch er, der sich einer Menschengestalt bediente, um in derselbigen einst seinen geliebten Sohn selbst auf Erden herabzusenden, auf daß durch ihn alle Welt das Beste erhalte, wornach nur Sterbliche verlangen können, dieweil er, der Allgütige, nicht will, daß irgend Jemand verloren gehe, sondern daß jeder glücklich und selig werde; darum möcht' auch ich so gern meines Heilandes Zuruf: „Bete und arbeite!“ nachleben; aber ich kann nur beten nicht arbeiten; denn, Herr! mein Acker lohnet nicht den Fleiß der Hand, er ist gänzlich unfruchtbar! —“

„Kurzsichtiger Mensch, der nicht sehen will mit offenen Augen, nicht suchen mag, wo der Fund vor seinen Füßen liegt; steht nicht hier die Nessel, windet sich nicht dort die Quecke aus dem harten Boden? und dieser Acker sollte gänzlich unfruchtbar sein! Doch damit du lernest und erfahrest, daß der, dem es möglich ist, sich aus Steinen Kinder zu erwecken, auch dafür gesorgt hat, den allerärmlichsten Boden fruchtbar zu machen, auf dem allergeringsten Grunde reichliches Futter für das Vieh hervorzurufen, auf dem ödesten Acker Honig für Bienen zu schaffen, und auf dem nackendsten Hügel Linnen zur Kleidung

wachsen zu lassen; so nimm diese drei kleinen unansehnlichen Samenkörner hier, und stecke sie auf diesen verödeten ausgemagerten Acker. Sie sind von einerlei Art; aber das eine wird deinen Acker gar bald so fruchtbar machen, wie du ihn wünschest, das andere wird dir reichliches Futter für Kühe, Schafe und Pferde geben, und das dritte wird deinen Bienen liebliche Nahrung und zugleich Linnen zur Kleidung für deine Kinder bieten! —"

Der Fremde war, ehe sich Caspar besann, um seine Verwunderung und seinen Dank auszusprechen, verschwunden, aber die drei kleinen Samenkörnlein lagen in seiner Hand. „Vater im Himmel, rief er, deine Wunder sind viele und dein Segen ist groß!" und vertrauensvoll steckte er die 3 Samenkörner in den Boden, den er zu diesem Zwecke ein wenig mit seinen Händen aufgelockert hatte.

Viertes Capitel.

Kleid, Milch und Brod, Schützen uns gegen die Noth.

Ein langer aber darum nicht harter Sommer war auf diesen Einen bittersüßen Frühlings-Sonntag gefolgt. Caspar war nicht verschmachtet und seine Kinder waren nicht verhungert. Der Vater war Wochenlang hinausgegangen in entferntere Orte nach Arbeit; regelmäßig kam er Sonnabends zurück und brachte, was er die Woche über vom kärglichen Tagelohn erübrigt hatte, und Frau und Kinder hatten wieder zu leben für sieben Tage, wie Pharaos magere Kühe von den sieben fetten. Dick wurden die lieben Kleinen zwar nicht dabei, aber desto gesünder blieben sie, und den Doctor kannten sie nur dem Namen nach, weil er ein Paarmal durchs Dörfchen geritten war. Caspar war frisch und munter bei seinem geringen Verdienst; ein neues Leben voll Muth und Hoffnung auf bessere Zeiten hatte ihn erfüllt; und hat der Mensch nur dieß, dann arbeitet er an seinem Glücke, wie der Schmied am Hufeisen,

das ein rüstiges Roß sicher und schnell über Thäler und Berge tragen soll.

Fast hätte ich vergessen zu erzählen, daß Caspar alle Sonntage, wo er zu Hause war, seinen Acker besuchte, aber Caspar selbst vergaß das nicht. Mit Weib und Kindern ging er regelmäßig nach der Kirche hinaus, um zu sehen, was aus den 3 Samenkörnern geworden wäre. Sie waren glücklich aufgegangen und freudig herangewachsen.

Die eine Pflanze, welche einst den Acker fruchtbar machen sollte, daß er wieder reichlich Korn und Weizen und Gerste und Kartoffeln trüge, wie der Vater sagte, hatten die Kinder „Brod" genannt, die zweite, weil sie Kuh und Schaafe und Ziege nähren sollte, nannten sie kurzweg „Milch"; und die dritte, von welcher der Vater ihnen ausser süßem Honig, besonders auch neue Hemden und Kleider versprach, nannten sie „Kleid". So standen Brod, Milch und Kleid freundlich neben einander, und wuchsen mächtig empor wie des Herrn Senfkorn, das zum Baume wurde, unter dessen Schatten der müde Wanderer Raum hatte, wie die Vögel in dessen Gezweige.

Schon war die fremde Pflanze über des jüng

sten Kindes Haupt emporgewachsen, dann über des zweiten, bald über des 3ten und 4ten und 5ten und 7ten, und wieder über ein Paar Tage konnten ihre Hände sie nicht mehr erreichen; dann wurde sie größer als die Mutter und der Vater, und zuletzt fast so groß als die ganze Hütte, in welcher Vater und Mutter und Kinder wohnten.

Daß die fremde Pflanze eine Kleeart sei, das hatten Vater und Mutter und Kinder nun schon lange weg, denn es standen ja auch an ihr immer drei Blättchen beisammen, gerade so wie bei dem bekannten Wiesenklee, der schon so oft das schöne Bild hergab für jene drei himmlischen Worte: Glaube, Liebe, Hoffnung. Aber so großen, riesigen Klee hatte noch keines gesehen, und ihre Verwunderung darüber fand keine Gränzen, darum nannten sie endlich denselben Wunderklee.

Fünftes Capitel.

Der Bienenschwarm.

Endlich fingen die drei hoch und frischaufstrebenden Stauden an zu blühen; ein lieblicher Geruch verbreitete sich ringsumher, und tausend Bienen schwärmten um die weißlichen, duftenden Blüthen-Aehren. —

Eines Tages — zum Glück war der Vater gerade zu Hause — hatte ein junger Bienenschwarm sich an den Zweigen eines der dreiriesigen Klee-Stöcke angelegt. Die Kinder hatten es bemerkt und waren eilig nach Hause gelaufen, den Vater zu holen. „Nun Gottes Wunder!“ sagte der Vater, suchte und fand auf'm Boden einen alten leeren Bienenkorb, eilte hinaus und faßte den jungen Schwarm glücklich ein, den er nach Hause trug.

„Aber Kinder“, sagte der Vater, als das junge Volk sich um den frischeingefaßten Bienenkorb stellte und jubelte; „dieser Bienenschwarm gehört nicht unser; er hat schon seinen Herrn; von irgend einem Bienenstand ist er entflohen, und diesem Herrn müssen wir ihn zurückgeben, sobald wir ihn ausmitteln.“

Das war ein Stich ins Herz der Kinder, härter als ein Bienenstich selber; die vorher lieblich lachenden Lippen verzogen sich in lange hängende Mäuler, und bald hätten sie den leeren Brunnen voll geweint, in welchen ihre Freude hineingefallen war.

Der Vater jedoch fing alsbald an, in der ganzen Nachbarschaft Nachfrage zu halten, ob nicht irgend einem Bienenvater ein junger Schwarm entkommen sey. Im Oertchen selbst war Niemand, der Bienen hatte; der Schwarm mußte also von einem entfernteren Orte gekommen seyn. Und wirklich erfuhr Caspar nach einigen Tagen, daß eines Bauern im benachbarten Orte Bienen geschwärmt hätten, und der Schwarm davon geflogen sei. Caspar ging und bot den frischgefaßten Bienenstock jenem Bauern, als sein ihm zugehöriges Eigenthum an. „Ihr könnt ihn behalten", sagte der alte wackere Bienenvater, derselbe der vor etlichen Jahren Caspars letzte Bienenstöcke eingehandelt und dagegen dessen zahlreiche Familie für den ganzen Winter mit Brod und Erdäpfeln versorgt hatte. „Der Schwarm ist mir davon geflogen, das ist wahr, aber es ist ein Nachschwarm, dazu ist's schon spät im Jahre, und wird wohl nicht viel mehr daraus werden."

Caspar bedankte sich dennoch recht schön, und war nun, zum Jubel seiner Kinder, rechtmäßiger Besitzer eines jungen Bienenstockes.

Der Nachsommer war besonders günstig, die jungen Bienen flogen freudig aus und ein, und als der Herbst gekommen war, war der junge Bienenstock so schwer, daß ihn Caspar kaum heben konnte.

Indessen waren auch die Blüthen der 3 Wunderklee-Pflanzen abgefallen, und die angesetzten Schötchen daran, deren jedes 2 kleine gelbliche Körnlein enthielt, waren reif geworden und trugen tausendfältigen Samen. Mit Sorgfalt sammelte Caspar den Samen ein, von dem er mehr als 3 Pfund reife Körner zusammenbrachte. „Kinder, sagte er dann, als sie die Menge Samen bewunderten und reinigten, den lieben Bienen ist der Wunderklee ein herrliches Futter, das haben wir heuer gesehen, obs auch den Kühen und Schaafen und Ziegen ein Futter sei, das wollen wir mit Gottes Hülfe im nächsten Sommer sehen."

Endlich wog Caspar noch ein Quentlein jenes Samens besonders ab, und ließ die Körner von seinen Kindern zählen, da fand sich denn, daß auf 1 Quentlein 1500 Körner, also auf 1 Pfund etwa 200,000 Samenkörner gingen. —

Sechstes Capitel.

Im Stall eine Kuh und Futter dazu.

Der kalte Winter war endlich vorüber; Caspar hatte durch Holzfällen und dergleichen Arbeit in der Nachbarschaft so viel verdient, als zur größten Noth ausreichte, seine zahlreiche Familie zu erhalten. Der neue Frühling kam. Ein Nachbar gab seine Stiere her, Caspars verödeten Acker umzupflügen. Fast der ganze Acker wurde mit dem im vorigen Herbste gewonnenen Wunderklee-Samen besäet. Ueppig wuchs dieser Samen auf; eine dichte grüne Matte bedeckte nach einigen Wochen das Feld.

„Vater, sagte eines Tages die Mutter, wenn wir nur nun auch wieder eine Kuh hätten, Futter hätten wir jetzt gerade genug!"

„So! sprach Caspar, sonst hat's immer geheißen: Giebt Gott ein Häschen, so giebt er auch ein Gräschen. Bei uns ist es einmal umgekehrt; nun wir Gras und Futter haben, haben wir kein Häschen und kein Kalb es abzufüttern. Aber wartet nur, ich will bald Rath schaffen."

Caspars Nachbar hatte ein Paar schöne Kühe,

aber es ging ihm, wie es Casparn auch schon gegangen war, er hatte kein Futter für sie. Das heurige Jahr war eben wieder nicht futterreich, die Wiesen mager und kahl.

Mit Neid hatte Nachbar Hinz schon lange auf Caspars grünen Acker hingeblickt, und sich selbst einen solchen Futteracker gewünscht. Aber davon wurden seine Kühe so wenig fett und dick, als er selbst. Er mußte seine Kühe doch endlich zum Verkauf ausbieten.

Als nun Caspar zu ihm kam und ihm sagte: „Nachbar Hinz, da ihr, wie ich höre, einige von euren Kühen verkaufen wollt, so erlaube ich mir zu fragen, ob ihr nicht mir eine derselben überlassen möchtet; im nächsten Herbst gedächt ich, euch dieselbe ehrlich und redlich zu bezahlen.“

Nachbar Hinz schmunzelte hin und her; der Handel ward richtig, doch, abgesehen davon, daß, wegen des Credits, die Kuh um ein Paar Kronen zu theuer war, auch mit der Bedingung, daß wenn Caspar bis Martini die Kuh nicht bei Heller und Pfennig bezahlt habe, diese Kuh dem Hinz zurückgegeben werde, und Caspar überdieß eine halbe Carolin Reukauf zu zahlen habe.

Nachbar Hinz dachte sich die Sache so, daß

Caspar die Kuh den Sommer über von seinem schönen Kleeacker nähren und mästen werde, und dann im Herbst noch überdieß das Futtergeld zu zahlen habe; gerade so, wie es Euch, Ihr lieben Freunde und Leser dieses Büchleins, die Juden machen, wenn sie Euch auf Credit ein Paar magere Stiere in den Stall führen, und wenn Ihr sie fettgefüttert habt, wieder davon treiben, wie Nebucadnezar die Kinder Israels sammt Vieh nach Babylon; wobei Ihr dann noch froh sein dürft, wenn Ihr nichts als das Nachsehen habt, weil Ihr zu wenig Vorsicht hattet.

Kurz und gut, Caspar führte die Hinzen abgeborgte Kuh in seinen Stall, und seine Frau fütterte sie wohl von dem grünen Acker, erhielt aber dafür auch reichliche Milch, Butter und Käse, die sie sparsam sammelte und in die nächste Stadt verkaufte. Die Kinder bekamen freilich wenig von diesen Dingen zu verkosten, sie mußten ihr Brod meist trocken essen; aber dennoch waren sie zufrieden, denn an Butterbrödchen waren sie nicht gewöhnt, und dabei hatten sie die Kuh im Stalle so — wie man sagt — zum Fressen lieb. Sie trugen ihr Futter zu, streichelten sie, wenn sie fraß, und kratzten sie hinter den Ohren, wenn sie wiederkäuete. Dabei streckte

dann das gute Thier den Hals lang aus und ließ den Kopf tief herunterhängen vor lauter Wohlbehagen; und wenn die Kinder aufhörten zu streicheln, da trippelte das alte gute Milchthier hin und her, brummte und hielt den Hornkopf auf die Seite, als ob es sprechen wollte: „Kommt ihr guten Kinder und kratzt mich noch ein wenig! —"

Indessen die liebe Kuh von dem einen Theile des grünen Wunderklees gefüttert wurde, hatte der Vater sich von einem Nachbar einen Pflug und zwei Stiere auf ein oder zwei Tage bedungen, und einen Theil des grünen Kleeackers umgepflügt. Da bedauerten freilich die Kinder den schönen jungen Klee, und die Mutter schmollte sogar mit dem Vater, weil er sich durch ihre Vorstellungen nicht abhalten ließ, den herrlichen Klee unterzuackern. „Jetzt, sagte sie, da wir einmal etwas auf dem Felde haben, verdirbst du es wieder, du kannst immer nicht ruhen, und wirst den schönen Acker schon wieder ganz verderben!

„Aber, liebes Weib! sagte Caspar, du kannst doch nicht vom Klee leben mit den Kindern, wie die Kuh; du willst doch auch Korn haben zu Brod, und Waizen zu Kuchen an der Kirchweih; dann brauchen wir doch auch Stroh für den Stall

und dergleichen mehr. Daß das Feld ohne Düngung weder Korn noch irgend eine andere Frucht tragen kann, weißt du doch, und von unserem Kühlein haben wir ja noch keinen Dung erhalten, zumal es uns bisher auch immer noch an Streu gefehlt hat. Nun sieh, ich habe da in einem sehr schönen Buche gelesen, daß es kein besseres Mittel gebe, einen Acker zu düngen und fruchtbar zu machen, als wenn man ihn mit Klee und andern Kräutern besäe, um diese dann, wenn sie dastehen, wie jetzt unser Klee, niederzuwalzen und unterzuackern. Ich habe das nun wohl schon früher einmal probirt, aber es schlug mir fehl, weil auf unserm magern Acker nicht einmal das gewöhnliche Unkraut gedeihen wollte. Unser Wunderklee da ist nun das erste Gewächs, das so üppig wuchs, ohne vorangegangene Düngung, und ich bin im Voraus gewiß, daß er, umgeackert, auch mehr als irgend ein anderes Kraut dazu geeignet ist, eine Düngung abzugeben.—"

Doch der Frau wollte das Alles nicht einleuchten, so wenig wie den Nachbarn, die vorübergiengen, und über Caspars Beginnen höhnisch die Achseln zuckten.

Caspar ließ sich jedoch nicht irre machen; und

besäete endlich seinen mit grünem untergeackerten Wunderklee gedüngten Acker mit Sommerfrucht, unter welche er zugleich wieder Wunderkleesamen mit ausstreute.

Die Saatfrucht hatte er von einem Nachbar mit der Bedingung geliehen, ihm im Herbst doppelt so viel zurückzugeben.

Die Saat schlug herrlich an. Sommerkorn, Waizen, Gerste und vorzüglich Haber, standen am schönsten in der ganzen Flur auf Caspars grüngedüngten Acker, ja selbst die Kartoffeln, deren Caspar auf einen Theil des Ackers ausgesteckt hatte, wuchsen gar herrlich.

Jetzt legte Caspar auch Hand an seinen übrigen schönen Klee, aber nicht, um ihn auch unterzuackern, sondern um ihn abzumähen und zu trocknen als Kleeheu. Da der Wunderklee alle 4 bis 6 Wochen 1 bis 2 Fuß hoch wuchs, so konnte Caspar eine 5fache Heuerndte halten, und bekam zuletzt so viel Trockenfutter, daß er 10 Stück Vieh für den Winter hätte halten können.

Caspar hatte einmal gelesen, daß die Kartoffelerndte 4 bis 5mal reichlicher ausfalle, wenn man zur Zeit, wo die Stöcke zu blühen anfangen, alle Blü-

thenknospen abreiße; deshalb ließ er von seinen Kindern alle Blüthen sorgfältig abnehmen; und wirklich fiel die Erndte so reichlich aus, daß Caspars bisher gar nicht mehr benützter Keller fast zu klein war, die vielen und schönen Erdäpfel zu fassen.

Eben so reichlich war die Korn-, Waizen- und Habererndte gewesen. Die alte halbverfallene Scheuer war auch zu klein für den großen Segen, und als Caspar endlich die alten Dreschflegel wieder zusammensuchte und zusammenflickte, und mit seiner Frau und mit ein Paar gedungenen Nachbarn im 6/8 Takt die liebliche Dresch-Musik begann, da konnten alle nicht genug staunen, wie reichlich die Garben ausgaben. Viele Scheffel voll wanderten auf den Boden, während das Stroh mit dem Klee in der Scheuer aufgeschlichtet blieb.

Siebentes Capitel.

Ehrlich gehandelt und redlich bezahlt.

Während nun Caspar alle diese Arbeiten verrichtete, und draußen auf seinen Stoppelfeldern der eingestreute Klee so herrlich stand und nachwuchs, daß es eine Lust war, ihn nur anzusehen, war Martini herangekommen. Es klopfte an der Thüre und herein trat Nachbar Hinz mit schmunzelndem Gesicht.

„Nachbar, sprach er, Ihr seid heuer recht glücklich gewesen, glücklicher als irgend Einer in der ganzen Nachbarschaft; kein Bauer hat so reichlich eingeerndtet wie Ihr; aber eins fehlt Euch doch noch! Ihr habt kein Vieh im Stalle; ein Paar Pferde, ein Joch Ochsen und Kühe solltet Ihr jetzt noch haben; Nachbar, dann wärt Ihr ein gemachter Mann wie keiner.“

„Nun entgegnete Caspar, ich bin schon recht zufrieden mit dem, was des Herrn Segen heuer gegeben hat; und das Uebrige, Freund! wird auch noch nachkommen, wenns des Herrn Wille ist.“

„Gewiß, gewiß, schmunzelte Hinz; aber, Nachbar, wie sieht's aus, Martini ist gekommen, und

Ihr habt mir die Kuh noch nicht bezahlt. Ich weiß wohl, Ihr werdet noch kein Geld haben, aber das thut gar nichts; ich nehme das Kühlein recht gern wieder zurück; und seht, damit Ihr seht, daß ich billig bin und die nachbarliche Freundschaft achte, will ich von dem als Neukauf bedungenem halben Carolin nicht mehr als 1 Kronenthaler baar verlangen, für den andern aber sollt Ihr mir nur Ein Schober Stroh und eine halbe Fuhre von Euerem neumodischen Kleeheu ablassen; das ist doch gewiß recht billig gedacht! —"

„Nachbar Hinz — sagte Caspar, indem er Hinzen auf die Schulter klopfte — ich hätt' wahrhaftig nicht gedacht, daß Ihr ein so gar billig denkender Mann wäret, aber dießmal kann ich doch nicht Gebrauch von Euerer billigen Denkungsart machen. Ich habe Euch die Kuh ehrlicher Weise abgekauft, und werde die festgestellte Kaufbedingung treulich erfüllen. Gereut hat mich der Kauf keineswegs, sondern gefreut, darum kann ich Euch keinen Reukauf geben; aber die Kuh zu bezahlen, ist meine Pflicht. Ich würde Euch heute Nachmittag das Geld bei Heller und Pfennig hinübergetragen haben, wenn Ihr nicht diesen Morgen schon selbst gekommen wä-

ret, es abzuholen. Ich bin Euch übrigens dankverbunden; und braucht Ihr wirklich Stroh und Heu, könnt Ihr Euch darauf verlassen, daß ich Euch um die Bezahlung nicht mahne, und Ihr könnt Euch selbst den Termin deshalb festsetzen. —"

Nachbar Hinz machte ein langes Gesicht und kratzte sich hinter den Ohren; aber Caspar holte die 14 Kronenthaler, die seine fleißige Hausfrau den Sommer über aus Butter, Schmalz und Käse zusammengespart hatte, und zahlte dem billig denkenden Hinz die bedungene Summe.

Caspars Weib hätte freilich gewünscht, die schönen Kronen nebst der Kuh auch noch behalten zu dürfen, aber was wollte sie machen. Die Kinder jubelten, daß ihnen die Kuh nun nicht mehr genommen werden könne. —

Bald sollte der Kinder Jubel noch vergrößert werden, die große Blutader über Hinzens linkem Auge aber dunkelblau aufschwellen; denn 3 Tage nach Martini brachte die Kuh ein schönes Kalb.

Achtes Capitel.

Wo eine Kuh und ein Kalb steht, haben ein Paar Ochsen auch noch Platz.

Daß Caspar bald daran dachte, einen Theil der so reich ausgefallenen Erndte umzusetzen, läßt sich denken; er brauchte ja so vielerlei Dinge noch, um sein zerrüttetes Anwesen wieder ein wenig empor zu bringen; und da ist ja Geld das allernothwendigste und unentbehrlichste Mittel. Er verkaufte daher einen großen Theil Stroh und Getreide, ja selbst zu seinem Kleeheu fanden sich, bei dem eingetretenen Futtermangel, Käufer; und Caspar nahm so viel Geld ein, daß er sich im nächsten Frühjahre ein Paar Stiere kaufen und baar bezahlen konnte. Das Ackergeräthe wurde den Winter über ausgebessert, und mit dem jungen Frühling gings mit Weib und Kindern wieder frisch und fröhlich zur Arbeit auf dem Felde, das er fortan immer auf ähnliche Weise bestellte wie im verflossenen Jahre, indem er nämlich durchgehends die Gründüngung mit Wunderklee beobachtete. Da er nun auch immer mehr Stalldünger erhielt und viel Stroh zum Einstreuen gewann,

so wurde sein Ackerfeld in wenig Jahren bald so fett, und dabei doch so mürbe und gut, wie nur immer der allerschönste Boden in einem Bamberger Gemüße-Garten. Das Feld trug daher von Jahr zu Jahr immer reichlicher, und Caspars Streben, sein Grundstück immer noch mehr zu verbessern, wurde nur noch größer, je mehr er seine Mühe belohnt sah. Er benützte den als so nützlich erkannten Klee zur Düngung des Feldes, vergaß aber nicht den zum Futter stehen bleibenden Klee ebenfalls ordentlich zu düngen. Denn er dachte so: dieses wunderbare Kraut gedeiht wohl, wie mich die sprechendste Erfahrung gelehrt hat, auf dem allermagersten Boden, und wächst da so üppig, als wie ausser ihm kein anderes Gewächs, wenigstens kein in der Landwirthschaft bekanntes Futterkraut; aber das ist doch ganz natürlich, daß es auf einem guten, wohlgedüngten Grunde, noch weit besser gedeihen, noch weit üppiger aufwachsen muß. Und da hatte denn Caspar ganz recht; derjenige Klee, den er späterhin auf einen vorher gutgedüngten Acker brachte, wuchs noch einmal so schnell und noch einmal so hoch; war auch überdieß zum Futter zarter, saftreicher und blätterreicher als ausserdem.

Da Caspar bald merkte, daß sein Wunderklee, nicht wie der gewöhnliche Klee nach 1 oder 2 Jahren abstehe und ausroste, sondern, ähnlich dem sogenannten Monatsklee oder Lucerne, auch ewiger Klee genannt, viele Jahre hintereinander ausdauere, wenn er regelmäßig und zwar immer vor der Blüthe abgemäht wird; so sann er darauf, demselben alle Jahre regelmäßig eine Aufdüngung zu geben, wozu er Gyps, Kalch, Ofenruß, Bauschutt u. dgl. benützte. Vorzüglich wirksam aber fand er die seit seines Urgroßvaters Zeiten im ganzen Dorfe ungenützt gebliebene Mistgülle (Jauche). Er hatte sich zu diesem Zwecke bald eine ordentliche Güllegrube ausgegraben, und fuhr nun zur Frühjahrs= und Herbstzeit, besonders bei nasser, regnerischer Witterung die Gülle in einem alten großen Fasse auf sein Kleefeld. Später that er sie auch auf den übrigen Acker, und überall bewirkte er dadurch, daß die Wachsthumkraft aufs Höchste gebracht wurde. In seinem Kornfelde sah man den längsten Mann nicht, wenn er auch den Kopf noch so hoch getragen hätte und dabei auf den Zehen gestanden wäre. Seine Krautköpfe wurden nicht ganz, aber doch fast so groß, wie der nun auch bei uns bekannt gewordene Riesenkohl, von dem

vor einigen Jahren ein Franzose das Körnlein zu 30 kr. verkaufte, und damit ein Vermögen von 40,000 fl. gewann.

Was aber alles übertraf, das war der Wunderklee, der sich bei so guter Pflege wie ein Riese nicht nur über seine andern zwergartigen Kleebrüder, sondern auch über alle andern Acker-Gewächse emporhob. Es war gar nichts Seltenes mehr, daß Caspars Wunderklee eine Höhe von 10 bis 12 und zuweilen noch mehr Fuß erreichte; ja schon unter ganz gewöhnlicher Behandlung und auf nur wenig bearbeitetem und gedüngtem Boden wurde er 8 bis 10 Fuß hoch; und auf dem allerärmsten, ungedüngten und magersten Grunde blieb er nicht unter 6 bis 8 Fuß zurück. Doch ließ Caspar nur jenen Klee so hoch aufwachsen, den er alljährlich zum Samentragen bestimmte. Den übrigen mähete er immer ab, wenn er groß genug war, um entweder grün oder getrocknet als Viehfutter verwendet zu werden. Je öfter er ihn auf diese Weise abmähete, desto schneller und üppiger wuchs er nachher immer wieder auf, und die folgenden Jahre umstaudeten sich die Wurzeln immer mehr.

Bei einer so großen Menge an gutem nahrhaf-

ten Futter hatte Caspar nach wenigen Jahren den ganzen Stall voll des allerschönsten Viehes, dem man es schon von weitem ansah, daß kein Stückchen desselben irgend einem Juden oder billig denkenden Nachbar verschrieben war.

Un-

Neuntes Capitel.

Hemden, die siebenmal länger halten als andere.

Caspar sah seinen Wunderklee als die größte Wohlthat Gottes an. Durch ihn (weil er denselben zur Gründüngung benützte) hatte sein ausgehungerter Acker nicht nur wieder seine vorige, sondern eine weit größere Fruchtbarkeit erhalten, als er jemals gehabt hatte; dadurch also konnte er Getreide, Kartoffeln, Rüben und andere Früchte in Menge bauen; die Blüthen des Wunderklees boten seinen Bienen fast 2 Monate hindurch eine fortwährende und angenehme Honigerndte, und sein Zug- und Milchvieh hatte reichliches, nahrhaftes und sehr gesundes Futter, besonders da er den Klee, mit Heckfel geschnitten und gemengt, und neben gekochten Erdäpfeln, frischen Rüben u. dgl. dem Vieh zu fressen gab.

Nur noch eines war übrig, um dem fleißigen Landmann auch noch Linnen zu Hemden und Kleidern zu geben, und so die Prophezeihung jenes edlen Mannes, von dem Caspar die drei ersten Samenkörner erhalten hatte, buchstäblich erfüllt zu sehen,

daß nämlich dieser Wunderklee auch benützt werden könne, um aus seinen Stengeln einen sehr feinen brauchbaren Hanf zu bereiten, weshalb denn auch Caspars Kinder, als der Vater ihnen dieß erzählte, die eine Pflanze **Kleid** geheißen hatten.

Caspar war indessen schon ganz zufrieden mit allen den Vortheilen, die ihm diese so nützliche Kleeart bisher gewährt hatte. Weil er Futter und Stroh hatte für mehre Stück Rindvieh, also auch Dünger gewann, und weil überdieß der Wunderklee eine so vortreffliche Gründungung abgab, so konnte er ja leicht für die Hausfrau ein Paar lange Beeten mit Lein besäen zu kurzen Hemden für die Kinder, oder mit Hanf zu starken Hausgewändern u. dgl. Aber der Flachs geräth auch auf dem besten Acker nicht immer, besonders wenn der Regen ausbleibt zu rechter Zeit, und darum war Caspars Hausfrau gleich bereit, die Arbeit zu übernehmen, als ihr Caspar sagte, daß er einen Versuch machen wollte, aus den zum Samentragen stehen bleibenden Stengeln des Wunderklees Hanfflachs zu bereiten. Sie brachte also nach der Samenerndte die leeren Kleestengel auf die Röste, brechte sie späterhin, hechelte den Flachs, und legte ihn endlich im Winter ans lustig

schnurrende Rädchen. Das Garn war prächtig ausgefallen, und der Weber versicherte, lange Zeit kein besseres Tuch vom Stuhle gebracht zu haben, als dasjenige, das er endlich nach vielem Mahnen in Caspars Wohnung brachte. —

Die von diesem Klee-Hanf-Tuche gefertigten Hemden hielten gerade siebenmal so lange, als andere, denn die Kinder durften sie nur des Sonntags-Früh anthun, mußten sie aber des Abends jedesmal wieder ausziehen. —

Zehntes Capitel.

Es kommen die besseren Zeiten.

Wenn Ihr von guten oder besseren Zeiten hört, geht es Euch wohl auch, wie mir; Ihr rühmt nämlich zuerst, daß sonst bessere Zeiten waren in der Welt, Ihr hoffet, daß nach uns wieder bessere Zeiten kommen werden, und endlich, wenn wir uns recht genau umsehen in der Zeiten und Dinge Lauf, müssen wir gestehen, daß die gegenwärtige Zeit, doch auch nicht übel, ja viel besser ist als je, wenn auch Vieles noch besser seyn könnte.

Aus der Ueberschrift dieses Capitels werdet Ihr denn nun auch vermuthen, daß Caspars bisher immer steigendes Glück sich noch mehr gehoben habe. Allein da muß ich nun leider bemerken, daß das Wort „bessere Zeiten" in dem oben schon erwähnten Sinne genommen werden muß, und eigentlich in der lateinischen und Advocaten-Sprache durch tempora meliora ausgedrückt werden sollte. In diesem Falle sind aber bessere Zeiten solche, die alle jene Uebel wieder mit sich bringen, welche schon einmal eine gar schlechte Zeit über uns ausschüttete. Das

war nun auch bei unserm Caspar auf folgende Weise der Fall.

Es hat nämlich Niemand in der Welt ein besseres Gedächtniß, als ein sogenannter Gläubiger, d. i. ein Mann, der Gelder ausstehen hat; und Niemand hat ein schlechteres Gemerk, als ein Schuldner, d. i. ein Mann, der einen Gläubiger, oder was einerlei ist, einen Bündel Schulden hat. Schulden haben, heißt nun eigentlich so viel, als Nichts, ja, in den meisten Fällen, noch weniger als Nichts haben, was Jedermann aus der edlen Rechenkunst beweisen kann.

Junge Candidaten, die eine Predigt nicht im Gedächtniß behalten können, Scholaren, die ihre Lectionen nicht merken, Dummköpfe, die zu Mittag schon wieder vergessen haben, was sie um 11 Uhr auswendig wußten, sollten daher immer Gläubiger zu werden suchen, und ihr Gedächtniß würde bald eine ausserordentliche Stärke erhalten. Auch schadete es nichts, wenigstens den Wirthen, wenn flüchtige Studenten, wegen der Zeche, übele Borger wegen der Kreide, treulose Liebhaber wegen ihrer Schwüre, zuweilen ein besseres Gedächtniß, wenigstens ein so gutes hätten wie Caspars Gläubiger, die sich jetzt nach 5 Jahren noch ganz gut erinnerten, daß sie am

17ten Mai des Jahres Christi so und so, bei Caspars Gant in meliora tempora verzichtet hatten.

Caspar hatte sich seitdem durch seinen ausserordentlichen Kleebau wieder erholt, aber doch nicht so, daß er schon jetzt daran hätte denken können, seine alten Schulden abzutragen. Er hatte ja so Vielerlei, was Geld kostet, anzuschaffen, wenn er sein Ackerwesen wieder so ganz nach Herzenslust herrichten und forttreiben wollte. Mit Einer Kuh und Einem Paar Ochsen war's ja nicht abgethan, er mußte ja auch Mastvieh aufstellen und Jungvieh nachziehen; er mußte ein Paar Schafe haben der Wolle wegen, ein Paar Ziegenböcke zu bocksledernen Hosen für die Buben, denen die leinenen und schafledernen nicht mehr halten wollten; er mußte Schweine und Hühner und Gänse anschaffen, damit die Hausfrau zufrieden gestellt würde; er mußte Schiff und Geschirr, d. i. Wagen und Pflug u. dgl. neu herstellen lassen. Ueberdieß mußte er Haus und Stall und Scheuer ausbessern, und zuletzt einen neuen großen Bienenstand aufbauen lassen, weil er seine Bienenstöcke, die sich so ausserordentlich vermehrt hatten, nicht mehr unterbringen konnte. —

So hatte Caspar zeither immer gerade so viel

zu zahlen, als er einnahm. Die Einnahme wurde wohl alljährlich größer, weil er nicht aufhörte durch den Anbau des Wunderklees sein Gut immer mehr zu verbessern. Er verfolgte daher stets den Ausspruch eines alten Landwirths:

Viel Futter giebt viel Vieh,
Viel Vieh giebt vielen Dung,
Der macht den Acker jung,
Und dann, das merket Euch,
Den armen Bauer reich.

Reich wäre Caspar nun schon gewesen, wenn er nicht noch seine alten Schulden auf dem Gute gehabt hätte; aber wenn er auch noch so reich gewesen wäre, so hätte ers doch nicht gemacht, wie weiland die wohlhabenden biedern Bauern im Altenburgischen, wenn sie, einander zu ehren, die Pfeife mit Thalerscheinen anzündeten; was eigentlich zu Ehren des Landesvaters geschah. Jetzt lassen sie das wohl auch bleiben, haben aber doch ihren guten Fürsten so lieb, als damals. Hätte Caspar solche Cassenscheine zu verbrennen gehabt, er hätte sie lieber dazu angewandt, um vorläufig durch pünctliche Bezahlung der Interessen seine Gläubiger zufrieden zu stellen. Daß diese bisher weder Zins noch Capi-

tal verlangten, diente dem fleißigen Caspar eben so zur Beruhigung, als sein Fleiß und sein Emporkommen jene beruhigte. Endlich waren sie doch gekommen diese oft so ungläubigen Gläubiger. Caspar versprach, von nun an die Zinsen richtig zu bezahlen, und wenn Gott seinen Segen lasse, auch in einigen Jahren die Capitalien ohne Gant heimzugeben. Das waren dann jene edelgesinnte Freunde, von denen als altes Sprüchwort sagt:

Freunde in der Noth
Gehn 20 auf ein Loth;
Sollte es ein harter Stein sein,
Gehn 25 auf ein Quentlein.

vollkommen zufrieden. Caspar zahlte ihnen die jährlichen Zinsen, trug sogar die rückständigen pünctlich nach; und als nach einigen Jahren Caspar auch die Capitalien heimzuzahlen im Stande war, wollten jene braven Gläubiger gar nicht zugreifen, sondern meinten, einem so fleißigen und ordentlichen Manne, einem so pünctlichen Zinsenzahler, wie Caspar, sollte man lieber noch größere Summen borgen. Allein Caspar meinte: Borgen macht Sorgen, und ein Pfund Sorgen bezahlt nicht ein Quentchen Borgen. Er wolle es jetzt mit Gottes Hülfe einmal versuchen,

ob es, ohne Schulden, diesem Erbkrebs der meisten Landleute, diesem lästigen Hemmschuh am Wagen, der zu Wohlstand führen soll, diesem aussaugenden Unkraute auf dem Waizenacker des Fleißes, auch gut thue. Und es that gut. —

Eilftes Capitel.

Es kommt Niemand. Endlich kommen sie doch.

So wenig Caspar sich nach seinen Gläubigern umgesehen hatte bisher, so sehr hatte er erwartet, daß seine Nachbarn kommen würden, um sich Samen von seinem Wunderklee zu holen, und ähnliche Versuche und Verbesserungen auf ihren Feldern anzustellen, wie er. Es kam Niemand. Nicht einmal heimlich hatte einer eine Handvoll Samen auf Caspars Acker abgepflückt, um ihn anzusäen, jedoch ohne dafür „hab Dank" sagen zu müssen. Aber in Caspars Kleefeld hatten sie doch ein Paarmal ihre Ochsen hineingetrieben und tüchtig weiden lassen, bis einmal ein solches Thier des Guten zu viel that und aufblähete. Das ganze Dorf versammelte sich um den aufgeblähten Ochsen, und manche murrten sogar, Caspar habe seinen Kleeacker vergiftet. Aber Caspar eilte herbei, half dem armen Thiere mit dem Trockar, welchen Handgriff er einmal von einem Vieharzte gelernt hatte und ganz gut verstand, und

sagte weiter nichts als: „Wenn der Klee aufrecht steht, wird bald ander Wetter! —"

Wirklich änderte sich bald nachher das Wetter am Horizonte des Dörfleins, aber nicht zum Sturme, sondern zum freundlichen lieben Sonnenschein.

Der arme ganz herabgekommene Caspar war ja in wenigen Jahren so wohlhabend geworden, daß er mit Keinem mehr tauschte. Seine Kinder waren wohlgekleidet, sein Hauswesen in der besten Ordnung, sein Vieh war das schönste und wohlgenährteste in der ganzen Gegend, und der Metzger zahlte ihm für ein verkäufliches Stück immer noch einmal so viel als den Andern. Seine Scheuer war immer die vollste, und seine Felder waren nicht nur die allerschönsten und fruchtbarsten, sondern es wurden auch immer mehr; denn Caspar kaufte nach und nach eine Oedung um die andere dazu, machte sie urbar, legte künstliche Wiesen an, indem er seinen Wunderklee, mit andern Futterkräutern vermengt, aussäete, und galt bald in der ganzen Gegend nicht nur für den verständigsten, sondern auch für den glücklichsten Bewohner vom Dörfchen Oedenheim.

Dabei dachte Caspar: Die alten Juden schon zu Mosis Zeiten, durften nur immer erst im 7ten

Jahre ihre Felder zur Brache liegen lassen; während unsere heutigen Bauern schon immer im 3ten Jahre ihre Aecker zur Brache liegen lassen. Jenes Volk war allezeit klug, wenn es auf äußern Vortheil ankam; warum sind es unsere Bauern nicht auch. Seid klug wie die Schlangen aber dabei ohne Falsch wie die Tauben, ist ja auch ein christlicher Grundsatz. Warum befolgen wir ihn nicht? Freilich, wie gegenwärtig die meisten kleinen Bauereien eingerichtet sind, ists gar nicht wohl anders möglich, als das ausgehungerte Feld immer im 3ten Jahre ausruhen zu lassen, weil es allgemein an ausreichendem Dünger fehlt. Das Feld, das bei ärmlicher Nahrung 2 Jahre hintereinander nach und über seine Kräfte getragen hat, soll nun im dritten Jahre sich erholen. Ist das nicht gerade so, als wenn man einem ausgehungerten Postgaul, der 2 Tage hintereinander gewichtige Passagiere gezogen hat, am 3ten Ruhe gönnt, aber verlangt, er solle, statt am Haberkasten, an der leeren Krippe und am Lederzeug kiefen, und am 4ten Tag ihm wieder zumuthet, lustig eine Extrapost zu ziehen. Würde das arme Thier sich nicht weit besser befinden, wenn es alle Tage eingespannt, aber freilich dabei auch tüchtig gefüttert würde! —

Kurz und gut, Caspar bauete seine Aecker alle Jahre, ohne sie dazwischen ein Jahr lang brach liegen zu lassen, aber er versäumte auch nicht, sie immer gehörig zu düngen, wobei ihm die angewandte Gründüngung, zu welcher sein Wunderklee so geeignet war, gar trefflich zu Hülfe kam, wenn der Stalldung nicht ausreichen wollte. Dadurch gewann Caspar nun schon immer eine 3te Erndte mehr, während seine Nachbarn nur das leere Zusehen hatten; und überdieß wurde der Acker durch solche Behandlung so gut wie das beste Gartenland, und trug in der Regel 5 und 6mal so viel Frucht als nach der sonst gewöhnlichen Behandlung. Dabei achtete jedoch Caspar sorgfältig auf einen regelmäßigen Fruchtwechsel, den er zuletzt ganz der sogenannten Siebenfelderwirthschaft anpaßte.

Für diese sprechenden und augenfälligen Vortheile konnten denn doch zuletzt die Nachbarn nicht mehr taub und blind bleiben; denn wenn auch das Landvolk nur sehr langsam eine Verbesserung seines Feldbaues annimmt, so gilt doch auch bei ihm das Wort: Was das Auge sieht, glaubt das Herz. Und das kann ich dem Bauer gar nicht einmal verdenken; denn Manches steht in landwirthschaftlichen

Büchern und lautet in Worten gar schön, aber in der Ausführung hapert es. Dazu kosten neue Versuche anfangs immer Geld, und das ist dasjenige, was der Landmann selten in Metzen oder in alten Strümpfen hat. Schlägt dann ein solcher neuer Versuch zum ersten Male fehl, so ist das Geld hin, der Muth hin, Alles hin; und man bleibt dann lieber wieder im alten hergebrachten und hergewohnten Geleise. Caspars lebendiges Beispiel ließ sich jedoch nicht wegstreiten, es stand da und sprach wie das schönste Buch. —

Endlich kamen sie dann doch, nämlich die Nachbarn zu Caspar, und baten sich Samen von seinem Wunderklee, durch den er seinen Feldbau so hochgebracht hatte, aus, um das Ding zu probiren.

Caspar theilte mit Vergnügen aus, was er vorräthig hatte, denn der Neid, der andern nichts Gutes gönnt, war seiner Seele fremd; er half sogar diesem und jenem durch Rath und That zur neueingerichteten Felderbestellung, und hatte nach mehren Jahren das Vergnügen, daß in der ganzen Flurmarkung der neue Kleebau eingeführt war, wodurch nicht nur die sonst armselige dürre Gegend das liebliche Ansehen eines Gartens erhielt, zumal durch-

Caspars Eifer und Beispiel, nach und nach auch alle freien Plätze, alle Wege und Raine mit herrlichen Obstbäumen besetzt wurden, sondern auch die Bewohner derselben zu vorzüglichen Wohlstand gelangten.

Zwölftes Capitel.

Des Landmanns rechter Wohlstand.

Wenn ein Bauer so viel hat, als er braucht, ist er wahrhaftig besser daran als ein Fürst oder anderer vornehme Mann, der in der Regel mehr braucht, als er hat. Muß der Bauer Steuern geben, Frohndienste leisten u. dgl. und sich plagen und arbeiten das ganze Jahr; je nun, so hat der vornehme reiche Herr auch seine Plagen und Ausgaben. Ausgeben muß er schönes, schweres Geld für Champagner, für neumodische Kleider, für Maitressen u. dgl. Dinge mehr, für welche der biedere Landmann gar nicht einmal die Namen kennt. Plagen muß sich der Vornehme mit Chiragra und Podagra, mit Complimenten und Höflichkeiten, mit Visiten u. dgl. Zeuch, was uns Landleuten nicht blos böhmische Dörfer, sondern wahre Greuel sind. Zuletzt kommt der Tod mit seiner Sense über diesen und jenen und mäht darauf los, unbekümmert, ob eine Pflanze auf der großen Wiesenflur der Menschheit höher steht als die andere, oder niedriger. Wunderklee, Wiesenklee,

Monatsklee, ewiger Klee, das ist dem stummen aber fleißigen Sensenmann, der die rechte Heu- und Grummetzeit nie versäumt, alles einerlei, er haut hinein, und groß und klein fällt über das kalte Eisen, um sich nur dort wieder aufzurichten, wo der ewige Himmels-Haus-Herr seine Scheuer sichtet von Spreu und Unkraut, um das Nutzlose im Feuer zu verbrennen und das Bessere zu sammeln in seine himmlischen Wohnungen. —

So dachte auch Caspar, darum gab er gern, was er zu geben hatte, Steuern und Abgaben seiner Obrigkeit, Zins seinen Gläubigern, Zoll wenn er über eine gute Strasse oder über ein schlechtes Pflaster fuhr, den Zehnten seinem Pfarrer, das Schulgeld dem Lehrer seiner Kinder, die Umlagen in die Gemeinde, die Beiträge für Hebammen, Roß-, Vieh- und Menschenärzte, und dem Nachtwächter ein tüchtiges Trankgeld zum Neuenjahr, wenn er ihm, seiner Frau und seinen Kindern ein glückliches, gesegnetes neues Jahr angeblasen und angeschrieen hatte. Ferner gab er jedermann die ihm gebührende Ehre und unserm lieben Herrngott die größte.

Hätte man denken sollen, daß Caspar bei so vielerlei Abgaben noch hätte dazu kommen können,

auch seinen Kindern einmal etwas mitzugeben; und doch war es so; der arme Mann, der, als ihm Gott seine Kinder eins nach dem andern schenkte, nicht wußte, womit er sie nur nähren und kleiden sollte, war jetzt so reich geworden, daß sich die Freier um seine Töchter stritten, und der Nachbarn Töchter sich glücklich schätzten, wenn einer von Caspars Söhnen ein Auge auf sie warf, oder beim Tanze 3 Reihen hintereinander sie nicht von der Hand ließ. —

Ich möchte gern immer den Menschen die edelsten und besten Gesinnungen zurechnen, aber wenn ich hin- und hersinne und herausfinde, daß Caspars Kinder sich durch ihren Fleiß, durch ihre Rechtlichkeit und durch ihr Wohlbetragen überall auszeichneten, so bin ich doch nicht blind genug, um nicht einzusehen, daß auch aus dem Grunde so viel Reissens um Caspars Söhne und Töchter war, weil jedes derselben ein Paar Tausend schöne Thaler Heirathsgut zu erwarten hatte; und dieses Heirathsgut war einzig und allein aus Kleeblättern zusammengewachsen, mit andern Worten: Caspar hatte durch den Anbau des Wunderklees sein Gut und dadurch sein Vermögen so vermehrt, daß er jetzt jedem seiner Kinder eine Aussteuer mitgeben konnte,

wie nicht leicht irgend ein Landmann deiner und meiner ganzen Nachbarschaft.

Caspar wurde übrigens, da er in die 60er und 70er trat, nichts weiter als alt, und war somit noch glücklicher daran als jener berühmte Sachse, der wegen seines Kleebaus in den Adelstand erhoben wurde, dessen Kinder jedoch durch die verheerenden Kriege ins Elend geriethen.

Caspars Kinder blieben, wie der Vater, wohlhabende Bauern, und segnen noch jetzt in dankbarer kindlicher Liebe ihres heimgegangenen Vaters Asche, dessen Ruhestätte neben der Mutter Grab von 2 hölzernen Kreuzen bezeichnet wird, neben denen einige alljährlich aufschossende Wunderkleestöcke freundlich grünen.

Dreizehntes Capitel.

Schluß.

Fünfzig Jahre waren verflossen, seit Caspar die 3 ersten Körner des Wunderklees aus der Hand eines Fremden erhalten hatte. — Es war wieder an einem schönen Sonntagsmorgen als ein silberhaariger Greis durch Odenheims grüne Fluren wandelte. Er schien hier bekannt zu seyn und sich doch nicht auszukennen; aber freundlich schaute sein Auge rings umher, und freundlich dankte er den Kirchenleuten, die vorübergehend ihn grüßten. Es war eben jener Fremde, jener Sonntagswandler, der Casparn einst vor 50 Jahren den ersten Kleesaamen gegeben hatte. Im Dörfchen angekommen, eilte er sogleich auf den Gottesacker, und betrachtete mit thränenglänzenden Augen Caspars kleeumgrünten Hügel, von dem er eine Blüthen-Rispe abbrach. —

Die seltsame Erscheinung des Fremden erregte schnell die Aufmerksamkeit aller Kirchengeher; es

dauerte nicht lange, so sammelte sich eine Menge Neugieriger um den Fremden her, und staunten ihn an, wie ein Wesen höherer Art.

Der Fremde merkte ihre verlegene Neugier und sagte: „Lieben Freunde was staunt ihr mich so an! ich bin ein sterblicher Mensch wie ihr und ausserdem nichts als ein Natur- und Menschenfreund.“ —

In diesem Augenblicke trat auch der Pfarrer, der eben den Gottesdienst beginnen wollte, herzu, in der Absicht, die Neugierigen zu ermahnen, gegen einen Fremden nicht unbescheiden zu seyn. Aber mit dem Ausrufe der erstaunten Freude drückte der greisige Geistliche den fremden Greis an seine Brust. Und beide alten achtzigjährigen Männer schluchzten, ohne ein Wort hervorbringen zu können.

Die Zuschauer konnten sich das Räthsel nicht lösen, bis endlich der würdige Pfarrer ihnen mit kurzen Worten erzählte, der Fremde da sey sein leiblicher und lange schon todtgeglaubter Bruder. Als Naturforscher und besonders als Pflanzenkundiger, war er vor vielen Jahren auf Reisen gegangen, hatte alle Meere durchschifft, alle Welttheile durchwandert, um die Wissenschaft mit neuen Entdeckungen zu bereichern. Die Zeitungen hatten schon vor

vielen Jahren gemeldet, er sey in den unbekannten Gegenden Südindiens umgekommen, und jetzt war er dennoch lebend zurückgekehrt, Niemanden von seinen Verwandten und Jugendfreunden mehr wiederfindend als seinen Bruder, der hier im Orte Pfarrer war.

Die Predigt, die dieser Bruder, dieser Pfarrer, so eben in der Kirche halten wollte, ward für dießmal eingestellt; denn wo der Herr mit Lebensschicksalen zum Herzen spricht, da bedarf es nicht erst noch des Vortrags einer wohlstudirten Rede, um das Herz empfänglich zu machen für höhere Gefühle.

Mit wahrer ehrfurchtsvoller Freude begleitete die Menge ihren würdigen Seelsorger mit seinem wiedergefundenen Bruder zum Pfarrhause; und der Küster zog noch einmal die Glocken an, wie an den höchsten Festtagen des Jahres, die im Calender hochroth angestrichen sind. —

Das ist nun, lieben Freunde, die Geschichte vom Wunderklee, von dem Ihr nunmehr alle Samen haben könnt. — Wenn auch Euere Lebensschicksale sich nicht so umgestalten durch den Anbau eines neuen

Futterkrautes, so werdet Ihr doch gewiß dadurch Euere Wirthschaft verbessern, und endlich erkennen lernen, daß die Werke Gottes alle herrlich und schön sind, und die Erde voll seiner Güter ist, und daß es immer nur an uns selber liegt, sie mit Weisheit zu nützen. —

In demselben Verlage ist noch erschienen:

Kraußold, L., Erklärung des Katechismus Lutheri als Handb. zum Gebrauche des neuen kirchlichen Katechismus für die protestantischen Schulen Bayerns beim Confirmanden- und höhern Schulunterricht, nebst kurzem Umriß der bibl. und kirchlichen Geschichte. 8. 12 gr. oder 48 kr.

Erlanger Musenalmanach für 1838. Herausgegeben von Friedrich Rückert. 16. Elegant geb. in Goldschnitt u. Futteral. 1 Rthlr. 8 gr. od. 2 fl.

Leutbecher, Dr. J., Ueber den Unterricht in den alten und neuen Sprachen. Worte der Wahrheit an jene Regierungen und Staatsmänner, Lehrer und Familienväter Deutschlands, welche zweckmäßige Verbesserungen in Unterrichtswesen gerne fördern. gr.8. geh. 6 gr. od. 24 kr.

Wolf, J. C. H., Ueber den widerrechtlichen Verkauf von geheimen Arzneimitteln in medizinisch-polizeilicher Hinsicht und über den Unfug besonders, welcher mit dergleichen Arkanen in Bayern und den angränzenden Bundesstaaten getrieben wird. gr. 8. geh. 6 gr. od. 24 kr.

Besonders wichtige Anzeige für Oekonomen.

Der in diesem Büchlein erwähnte **Wunderklee** (eine besondere Art des melilotus leucantha) wird 8 bis 10 ja zuweilen 12 bis 15 Fuß hoch, gedeiht auf jeder Bodenart, dauert viele Jahre aus, kann alle 3 bis 4 Wochen, wo er jedesmal über Fuß hoch steht, abgemäht werden und gibt nicht nur das vortrefflichste Viehfutter, sondern bietet auch in seinen Blüthen den Bienen die reichlichste Nahrung dar.

Der Verfasser dieses Büchleins der von einem Freunde Samen dieser vorzüglichen Kleeart erhielt, hat denselben nun schon seit 10 Jahren angebaut und davon die glücklichsten Resultate erzielt; dabei ist er bereit, allen Oekonomen, die einen Versuch damit machen wollen, kleine Portionen von Samen abzulassen.

Wer von diesem Samen zu erhalten wünscht, wolle sich in frankirten Briefen an den Unterzeichneten wenden und für eine Prise von 200 Körnern nebst gedruckter Beschreibung und Anweisung über Aussaat *c. 12 kr. beilegen.

Dr. Porsch,
Mitglied mehrerer landwirthschaftlichen Vereine und Pfarrer zu Mkt. Taschendorf bei Langenfeld im Rezatkreise Bayerns.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Porsch, Johann Karl

Der Wunderklee Eine Erzählung für Landleute

Erlangen 1837

Oecon. 1417 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10298338-7